

I. 201.

Alfred Pietsch

Weil am Rhein

Der Kamerad, der zur Gestapo ging, wurde erschossen

*Er ist Jahrgang 1923. Als Soldat wird er dreimal verwundet: 1941 in der **Ukraine**, 1942 auf der Halbinsel **Krim**, 1943 in **Tunesien** bei einer Schießerei mit englischen Soldaten, die ihn gefangen genommen haben. Am Tag darauf wird er bei einem deutschen Gegenstoß befreit. Im Dezember 1943 wird er als **Schwerkriegsbeschädigter** aus der Wehrmacht entlassen. Die Heeresentlassungsstelle bietet ihm drei Möglichkeiten: 1. bei der Wehrmacht zu bleiben, 2. zur Gestapo zu gehen, bei der Männermangel herrscht, 3. in die Rüstungsindustrie. Er hatte am 1.4.1939 eine Lehre bei dem Schweizer Unternehmen Seidenweberei Schwarzenbach in **Weil a. Rhein** begonnen, das dann als Rüstungsbetrieb geführt wird (Kartuschbeutelstoffe, Futterstoffe, Fallschirmseide). So kehrt er zu seiner alten Firma zurück, mit der er noch als Lehrling bereits 1940 nach **Berlin** evakuiert wurde. Sie bekommt auch Räume bei der Tapetenfabrik Salubra (in **Grenzach?**) zur Verfügung gestellt. Unter der Woche wohnt er in Grenzach in gemietetem Zimmer. Im Herbst 1944 wird im 3. Stock des Schwarzenbach-„Hochhauses“ der aus Ostpreußen und Schlesien gerettete Besitz der Gräfin von Bismarck untergebracht. Er muss auf dem Flachdach des „Hochhauses“ Flugbeobachter spielen und, was er sieht, telefonisch in den Luftschutzkeller der Belegschaft melden. So beobachtet er die Bombardierung des Stauwerks Märkt und der Pontonbrücke sowie den Luftkampf über Friedlingen, bei dem ein feindlicher Pilot abgeschossen wird, bei dessen Absprung sich aber der Fallschirm nicht öffnet. Kurz vor Einmarsch der Franzosen wird er beauftragt, aus dem Fabrikgebäude (es erhielt mehr als 100 Volltreffer) herauszuholen, was noch zu retten ist, und das Gerettete nach **Grenzach** bringen. Dann Befehl zum Volkssturm: er wird noch Zugführer. Keine Waffen, Soldaten des Sprengkommandos für die Eisenbahnbrücke und den Tunnel wollen von den Zivil-Soldaten nichts wissen. Mit ihm, silbernes Verwundetenabzeichen, reden sie. Eisenbahnbrücke wird nur zum Teil gesprengt, die Sprengung des Tunnels **Weil-Lörrach** verhindern mutige Männer aus **Altweil**, die die Kabel durchtrennen. Sein gleichaltriger, ebenfalls schwerbeschädigter Kamerad Werner A., der sich zur Gestapo gemeldet hat, wird drei Tage nach Einmarsch der Franzosen erschossen. Er ist nun in der Firma dafür zuständig, u.a. den Franzosenfrauen einmal im Monat 4m Stoff nach freier Wahl ohne Coupon zu verkaufen und 1948 bei der Währungsreform die Lohngelder für die Beschäftigten aufzutreiben. Er bleibt diesem Unternehmen bis 1982 treu.*

1941 wurde ich das erste Mal in der Ukraine, 1942 das zweite Mal auf der Halbinsel Krim, verwundet. Die dritte Verwundung erlitt ich 1943 in Tunesien in englischer Gefangenschaft. Während meine mitgefangenen Kameraden von den Engländern abgeführt wurden, hielt man mich wegen meiner englischen Sprachkenntnisse von der Front zurück. Dann gab es eine kleine Schießerei, bei der ich schwer verwundet wurde. Am anderen Tag wurde ich bei einem deutschen Gegenstoß wieder befreit.

Im Dezember 1943 wurde ich als Schwerkriegsbeschädigter von der Wehrmacht entlassen. Auf der Heeresentlassungsstelle in Konstanz bot man mir drei Möglichkeiten an: 1. bei der Wehrmacht zu bleiben, 2. zur Gestapo zu gehen, wo Männermangel herrschte, 3. in die Rüstungsindustrie.

Da die Firma Schwarzenbach, wo ich früher arbeitete, für die Wehrmacht Kartuschbeutelstoffe, Futterstoffe und Fallschirmseide fabrizierte, galt sie als Rüstungsbetrieb. Ich musste nur die Registrier-

Nummer nennen, unter der die Firma beim Reichskriegsministerium in Berlin geführt wurde. Das diesbezügliche Dokument besitze ich heute noch in Original.

Wieder in meinem Elternhaus angekommen, war ich zunächst überrascht, als mein Vater aus einem Versteck einen Kopfhörer holte. Von einem Kaufhaus-Besitzer, Josef S., einem Schweizer, bei dem er damals das Telefunken-Radio-Gerät gekauft hatte und mit dem er ein sehr vertrautes Verhältnis pflegte, ließ er sich einen Kopfhörer anfertigen, damit er täglich auch ausländische Sender hören konnte. Was natürlich sehr lebensgefährlich war.

Bei Schwarzenbach wurden weiterhin Damenkleiderstoffe hergestellt. Der Verkauf erfolgte nur gegen Punkte. Wie die Lebensmittel waren auch alle Textilien rationalisiert.

In einer Herbstnacht 1944 fuhr ein Wehrmachts-Lkw auf das Schwarzenbach-Areal ein. Ausgeladen und deponiert im 3. Stockwerk des Schwarzenbach-„Hochhauses“ wurden einige Habseligkeiten der Gräfin von Bismarck, die mit dem Zarenhaus verwandt und mit einem Grafen von Bismarck verheiratet war. Einige Mitglieder der Familie Bismarcks hatten ihre Güter in Ostpreußen und Schlesien, mussten nun auch alles aufgeben, und die Gräfin wollte nun doch noch einige alte Stücke aus Familienbesitz retten. Alte kleine Möbel, Bücher, Bilder, Silber, Samowars usw. Sie sah aus wie ein altes kleines Großmütterchen vom Lande. Ich begleitete sie mal auf der Fahrt nach Baden-Baden, wo sie im Schloss der Großherzogin von Baden wohnte.

Im Herbst/Winter 1944/45 häuften sich die Fliegeralarme. Ich hatte von der Firma den Auftrag, während des Tagesalarms auf das Flachdach des „Hochhauses“ zu gehen, die Gegend zu beobachten und eventuelle Ereignisse telefonisch in den Luftschutzkeller zu melden, wo sich inzwischen die ganze Belegschaft versammeln musste.

Auch bei nächtlichen Alarmen musste ich von meinem Elternhaus in der Turmstraße nach Friedlingen radeln und meinen Beobachtungsposten auf dem Flachdach beziehen, nach Ende des Alarms alle Räume absuchen, von den Websälen, Büros, Werkstätten, Kesselhaus bis zu den Garagen. Ich hatte ja für alle Räume Schlüssel.

Vom Flachdach aus konnte ich auch die Bombardierungen vom Stauwehr Markt und der Pontonbrücke über den Rhein beobachten. Ebenso den Luftkampf über Friedlingen, bei dem ein feindlicher Pilot abgeschossen wurde, bei dessen Absprung sich aber der Fallschirm nicht öffnete.

Im Winter näherten sich dann die Alliierten von Westen her. Der Artilleriebeschuss begann. Nach der ersten Evakuierung im September 1939 nach Berlin, die ich selbst auch noch mitmachte (die Firma wollte ja auch die Lehrverträge einhalten), folgte nun die zweite Evakuierung. (In Berlin blieben wir dann bis nach dem Ende des Frankreich-Feldzuges Mai 1940). Die Tapetenfabrik Salubra stellte Schwarzenbach einige Räume für Verwaltung, Verkauf und Warenlager zur Verfügung.

Soweit man in Weil am Rhein noch wohnen bzw. übernachten konnte, fuhr man übers Wochenende nach Hause. Personenverkehr über Basel war nicht möglich. Man musste über Säckingen-Wehr-Schopfheim fahren. Unter der Woche wohnte man in einem in Grenzach gemieteten Zimmer. Die Mahlzeiten nahm ich meist im Café-Restaurant Eckert oder im Gasthaus Ziel ein.

Die Alliierten waren täglich auf dem Vormarsch. Alle eroberten Rüstungsfabriken wurden zerstört. Ich wurde deshalb beauftragt, sofort nach Weil zu fahren, sämtliche Unterlagen in allen Abteilungen, die auf Rüstungsaufträge hinweisen könnten, zu zerstören bzw. zu sammeln und nach Grenzach zu transportieren. Mein Einverständnis vorausgesetzt, denn man war sich bewusst, dass es lebensgefährlich sein wird, da fast täglich schwere Granaten in der Fabrik einschlugen. Insgesamt erhielt die Fabrik über 100 Volltreffer.

Noch gut erhaltene Büromöbel und Maschinen, über denen schon große Löcher im Dach waren, durch die es regnen und schneien konnte, sollte ich möglichst ins Trockene versetzen. Ich packte es an. Aber schon nach einigen Tagen merkte ich, dass ich allein nicht alles schaffen konnte. Man gab mir daraufhin eine weibliche Hilfskraft zur Seite. Sie hatte auch bei Schwarzenbach eine Lehre als Industriekauffrau absolviert und kannte sich aus. Vor allem hatte sie auch Mut!

Jeden Abend verluden wir das tagsüber zusammengesuchte Material auf Leiterwagen und schufen es zu Fuß zum Güterbahnhof zum Weitertransport nach Grenzach. Meistens nur nachts, denn tagsüber konnten wir eingesehen und beschossen werden. In etwa drei Wochen hatten wir es geschafft. Zum Schluss musste ich rund ums Schwarzenbach-Areal Schilder befestigen mit der Aufschrift: „Propriété Suisse“.

Bis die Franzosen kamen, wurde es Anfang April. Zuvor wurde in Weil noch eine Volkssturm-Kompanie mit drei Zügen gegründet. Ich selbst wurde noch zum Zugführer ernannt, weil ich mit den neueren, moderneren Methoden und Waffen vertraut war bzw. mich damit etwas besser auskannte. Alles andere waren wehruntaugliche Männer oder Alte, die schon am Ersten Weltkrieg 1914/18 teilgenommen hatten. Waffen bekamen wir keine. Für den Notfall mussten wir uns Schaufeln, Spaten und Haken besorgen.

Als Kompanieführer wurde ein alter Kämpfer mit goldenem Partei-Abzeichen bestimmt. Ein Raum im Hotel Central wurde „Gefechtsstand“. Im Raum nebenan befanden sich ein Feldwebel und zwei Unteroffiziere, die dort ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Mit uns „Zivil“-Volkssturm-Soldaten“ hatten sie nichts am Hut. Erst als sie meine Miniatur-Anstecknadel des silbernen Verwundeten-Abzeichens am Revers entdeckten, wurden sie mir gegenüber etwas aufgeschlossener und kameradschaftlicher und verrieten mir, dass sie als Sprengkommando für die Eisenbahnbrücke und Tunnel eingesetzt sind.

Wir diskutierten aber auch die Frage über Sinn und Unsinn, Zweck und Erfolg der Sprengungen. Die Eisenbahnbrücke wurde dann wohl auch gesprengt, aber doch nicht in dem Ausmaß wie ursprünglich

geplant und in Auftrag gegeben. Die Sprengung des Tunnels Weil-Lörrach konnte aber noch verhindert werden, weil mutige Altweiler Männer rechtzeitig Lunte rochen und sie durchtrennten.

Wir schrieben schon April, als die Franzosen von Norden her in Weil einmarschierten. Schüsse fielen keine. Meinen gleichaltrigen Kameraden, Werner A., sah ich noch vor seiner Wohnung in der Marktstraße stehen. Er war zur gleichen Zeit wie ich als Schwerkriegsbeschädigter von der Wehrmacht entlassen worden. Er meldete sich zur Gestapo, weil er keine andere Möglichkeit sah. Drei Tage später wurde er von den Franzosen erschossen.

Zuerst wurden von den Franzosen das alte Rathaus und die öffentlichen Gebäude der Polizei, Zoll usw. besetzt, Villen und Einfamilienhäuser beschlagnahmt. Die Bewohner mussten ihre Wohnungen in den meisten Fällen verlassen, aber alles zurücklassen zur Benutzung der Besatzungen. Der Schweizer Direktor der Firma Schwarzenbach ließ mich schon wenige Tage nach dem Einmarsch kommen und stellte mir den französischen Kommandanten vor. Er habe mit ihm ein Abkommen getroffen, wonach jede Ehefrau jedes französischen Soldaten und Offiziers jeden Monat einmal einen Stoffcoupon von 4 m nach freier Wahl zum normalen Preis ohne Punkte kaufen dürfe.

Weil ich einerseits für den Stoffverkauf generell zuständig war und andererseits französisch konnte – ich hatte ja sechs Jahre französisch in der Schule gelernt – war es künftig also meine Aufgabe, die französischen Kunden zu bedienen. In Frankreich waren während des Krieges die Lebensmittel und Textilien genauso rationalisiert wie in Deutschland. So wurde von dem Stoffeinkauf reger Gebrauch gemacht.

Am Tag der Währungsreform 20.06.1948 änderte sich dann alles. Überall war alles plötzlich zu kaufen. Doch hatte ich auch da noch einen Sonderauftrag auszuführen. Bei der Firma Schwarzenbach wurden damals und auch noch viele Jahre danach alle Löhne und Gehälter am Ende des Monats bar ausbezahlt. Doch woher so viel Bargeld vom 20. bis Ultimo plötzlich herholen?

Also wurde ein Lkw mit Stoffrollen voll geladen. Ich fuhr damit nach Freiburg und besuchte alle mir zum größten Teil bekannten Stoffhäuser, die teilweise noch in der zerstörten Innenstadt in Baracken und Notunterkünften hausten. Das erlöste Bargeld reichte, um der ganzen Belegschaft die Löhne und Gehälter pünktlich auszahlen zu können.

So erlebte ich das Kriegsende.

Alfred Pietsch